

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 5

Artikel: Zum 1. Mai
Autor: D. S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Eißen zu ersehen im Begriffe ist — diese Krüppel werden auf dem Markt der Lohnarbeit gewiß als Lohnarbeiter zweiter Klasse gelten. Eine neue Arbeitsteilung nach den Geschlechtern wird sich auf vielen Gebieten einstellen. Sind mit der Einführung der Maschinen und der Großindustrie die Frauen und Kinder in die Produktion als Ergänzung der männlichen Kraft hineingezogen worden — um einzelne Leistungen im Produktionsprozeß zu verwenden — so werden jetzt die Invaliden und Krüppel zu dieser „minderwertigen“ Arbeit hinzugezogen werden. Dazu kommen noch die Totalarbeitsunfähigen, die die kapitalistische Gesellschaft — sobald der patriotische Rausch vorbei sein wird — ihrem Rose überlassen wird ... In so manchem Heime wird die Frau der Haupt- oder einzige Erhalter der Familie werden. Demgemäß wird der Mann in vielen Fällen in ein Abhängigkeitsverhältnis zur Frau gelangen. Die Wahrscheinlichkeit der genannten Umwälzungen hat bereits die Frauenrechtlerinnen und andere Harmonieduseler oder Kriegsverherrlicher veranlaßt, die „Befreiung“ der Frau als ein positives Ergebnis des Krieges zu preisen. Zedenfalls fühlen sich die Frauenrechtlerinnen in Verlegenheit — die Umwälzung, die in so kurzer Zeit vor sich gegangen ist und die Frau beinahe aus einer Sklavin zu einer Gebieterin gemacht — diese Umwälzung ist ein Produkt der sozialen Umwälzung, der Verschiebung der Frau im Produktionsprozeß und nicht etwa das Resultat feministischer Kämpfe. Diesen Umstand zugeben hieße der materialistischen Geschichtsauffassung beipflichten. Das dürfen aber die Frauenrechtlerinnen nicht, sie dürfen den Kampf gegen den Umsturz nicht aufheben und die Logik ist kein „Gebot“ für sie.

Nun ist es selbstverständlich, daß die Sozialdemokratinen nur mit Hohn und Entrüstung die Annahmen derjenigen beantworten, die aus der Stellung der Frau in der vom Kriege verstümmelten Gesellschaft irgendwie Kapital schlagen wollen, die Frau zur Dankbarkeit und zur Verjährung mit ihrem „Befreier“, dem Kriege, veranlassen wollten.

Sklavinnen, einer jeden menschlichen und proletarischen Würde beraubte Geschöpfe müßten es sein, die sich für ein „Recht“ begeistern könnten, das sie dank der Zerstörung ganzer Generationen erkauf hättent durch die Greuel und Erniedrigungen, denen der imperialistische Raubzug gerade das Proletariat, die Blüte der Menschheit, unterworfen hat.

*

Nicht indem sie über die Leichen ihrer Arbeitsbrüder, ihrer Männer und Söhne schreitet, nicht indem sie sich die Glieder und das Gewissen durch die Herstellung von Mordwaffen tödlich verlebt, schreitet die Frau zu der Eroberung ihrer „Rechte“.

Die Rechte, die die Klasse gesellschaft ihr vorenthalten, hätte sich die Proletarierin in anderen Kämpfen mit anderen Kämpfesgenossen — als dem Tod der eigenen Brüder — erobert und nur die Parasiten der Gesellschaft — die bürgerlichen Frauen — können sich auf so eine Weise „erhaltenes“ Recht freuen.

*

Die bereits vor sich gehenden Umwälzungen im Frauen-, Erwerbs- und Familienleben stellt die Sozialdemokratie beziehungsweise die Frauen, die schon vor dem Kriege Sozialdemokratinen waren, vor große Aufgaben. Die Lücken, die der Krieg, der patriotische Wahnsinn, gerissen, die physischen und psychischen Schäden, die die Krieger vom Schlachtfelde nach Hause bringen werden, alles das muß durch eine tatkräftige, revolutionäre, systematisch geführte, von Angriff zu Angriff schreitende Bewegung des weiblichen Proletariats erzeigt werden. Auf dem Schlachtfelde des Klassenkampfes sollen sich die Frauen mit den heranwachsenden neuen Generationen männlichen Geschlechts treffen, um von Eroberung zu Eroberung zur Niederzwingung des Kapitalismus zu schreiten.

Der Geist der Entzagung und der Unterwerfung soll durch glühende Empörung gegen die Klasse gesellschaft erzeigt werden. Die Unmöglichkeit, als Frauen und Mütter sich ausleben zu können, soll in eine leidenschaftliche Hinwendung an den Kampf für die soziale Revolution erzeugt werden. Dazu drängen die Verhältnisse die proletarischen Frauemassen — der Partei der Völkerbefreiung —, den einzelnen Genossinnen liegt die Pflicht und Ehre ob, die Führung des rücksichtlosesten Klassenkampfs, den die Geschichte je gesehen, zu übernehmen.

Der Mai tag 1916 wird zum großen Teile ein Mai tag der Frauen sein. Während die Männer in den Schützengräben zugrunde gehen und die Glieder von Millionen zertrümmt, die Seelen von ebensovielen zermalmt sind, sollen und müssen die Frauen ihre Stimme erheben als Lohnarbeiterinnen, als Menschen, als Freiheitskämpferinnen.

Die gewaltige Umgestaltung, die die Frauen der kriegsführenden Länder vor so tiefgreifende Umwälzungen stellt, kann selbstverständlich die Proletarierinnen der neutralen Länder nur zu ihren Bundesgenossinnen im heiligen Kampf gegen den Kapitalismus machen.

Angelica Balabannoff.

Zum 1. Mai.

Es liegt eine tiefe und schöne Bedeutung darin, daß unser sozialistischer Feiertag gerade in die schönste Zeit des Jahres fällt, in eine Zeit, die uns jedes Jahr aufs neue die frohe Gewißheit leuchtet: über Winter und Tod, über Kälte und Not siegen Sonne, Wärme, Leben, und führen die Welt immer wieder in Frühlingsherrlichkeit und Sommerfruchtbarkeit hinein! Ja, wie Frühlingssturm und wie beglückende Maionne trat doch auch einst der Sozialismus vor alle die Menschenseelen hin, die im Winterchlaf der Not und Unterdrückung gebannt lagen. Er riß sie heraus, er zeigte ihnen eine Zukunft voll Schönheit, Freiheit und Menschenwürde. Er gab Leben, Mut und Tatenfreudigkeit in die müden Seelen und wirkte ein Auferstehungswunder, — viel größer noch als es der Mai uns jedes Jahr vorzaubert!

Und noch immer, wenn von neuem Herzen für den Sozialismus geweckt und geöffnet werden, geschieht solch ein Wunder. Und immer, wenn wir den ersten Mai feiern, strömt's von neuem wie warmes quellendes Leben durch unsere Seele, die sich nach seinem Lichte streckt und in seiner Wärme erstarken möchte.

Aber ist das nun auch heute noch so? Kann es jetzt noch so sein, nun ein Winter über uns dahingegangen ist, der alles Leben, alle die Hoffnungen, die wir auf den Sozialismus setzten, erötet zu haben scheint, nun wir an uns selbst erleben müßten, daß seine Kraft nicht mächtig genug in uns war, und wir Jahr und Tag nun wie mit gebundenen Händen dem furchtbaren menschenunwürdigen Schauspiel müßig zuschauen, ohne es enden zu können? Wie will uns da wohl noch der Mut zur rechten Maifeier kommen? Kann sie wirklich mehr als nur eine äußere Form, ein mechanisches Wiederholen früherer Bräuche sein? Dürfen wir noch glauben, daß es wirklich einen Menschheitsfrühling gibt, und vor allem: daß der Sozialismus ihn bringen kann?

Was wir heute allenthalben in unserer Partei sehen, ist nicht dazu angelegt, uns diese Hoffnung zu stärken. Gegenseitige Verfeindung von Land zu Land, und im Innern eines jeden Landes Spaltung zwischen den Genossen, Hader und Streit, wie nur je zwischen erbittertsten Feinden, und eitel Freude und Triumph bei unsfern Gegnern! Wie vielen von uns zieht es wohl mit Schmerz durch den Sinn:

Und fragen muß ich, ob nicht doch zerstieb,
Was ich mit warmem Herzen mir erleben,
Was ich erhofft, ersehnt, erstrebt, — geliebt,
Und ob nicht alles nur ein Traum gewesen?

Und je länger diese dunkle Winterzeit währt und je mehr wie unsere Ohnmacht spüren, um so traumhafter scheinen uns unsere sozialistischen Zukunftsgedanken vom Weltfrieden und von Liebe und Brüderlichkeit der Menschen. Aber müssen wir vielleicht gerade doch durch diese Zeit der Hoffnungslosigkeit hindurch, um dann erst recht Frühling erleben zu können? Vielleicht ist es gut, wenn wir so recht einsehen müssen, daß wir uns früher in einem nicht ganz richtigen Glauben eingewiegt hatten und daß wir auf Dinge gebaut haben, die nicht standhalten? Nun erfahren wir, daß Solidarität und Gleichheit der Klasseninteressen allein noch nicht genügen, um uns alle zu einer Menschheit zu umfassen, daß große Organisationen und festgeschlossene Parteien noch keine Macht sind, die uns wirklich trägt. Nun sehen wir auch, daß der sozialistische Name noch nicht den sozialistischen Geist verbürgt, sondern daß sich dahinter ein schlimmerer Despotismus und Herrengest verbergen kann, als wir ihn außerhalb finden. Aber heißt das, wir müßten nun auch am Sozialismus verzweifeln? Nein, es heißt nur, daß wir den rechten Sozialismus nicht besaßen. Der hebt sich nur um so leuchtender aus allen Verzerrungen hervor und ruft uns zu sich. Ihm gilt es zu erfassen, das fahren zu lassen, was uns täuschte und dem Sozialismus uns wieder hinzugeben, der einst wie ein wunderbarer Frühling durch die Völker zog und der diese Wundermacht noch immer besitzt.

Dieser Sozialismus ist aber vor allem ein stiller und unerschütterlicher Glaube an die Macht des Guten, das zum Siege kommen muß und dem wir zu dienen haben, koste es, was es wolle. Die ersten Sozialisten, die großen Führer aller Zeiten, fragten nicht nach persönlichem Vorteil und äußerer Macht. Sie dienten ihrer Sache, mochte es auch in Opfer und Leid gehen. Aber ihr Leben wurde gerade dadurch so viel reicher als das der andern, und sie ließen sich nicht entmutigen und erbittern, und sie blieben treu. Wie hätten sie das tun können, wenn sie nicht den Glauben an das Gute besessen hätten! Und ohne ihn werden wir auch unser Sehnen nach dem Völkerfrühling nicht erfüllt sehen. Mit ihm wollen wir uns wieder neu und fest zum Sozialismus stellen, er soll aufblühen in allen Herzen, vor allem in den Frauen- und Mütterherzen. Und wenn er dort Wurzeln faßt, dann wird es bald überall zu blühen und zu grünen anfangen, dann ist unser Hoffen festgegründet, dann finden sich überall Hände, die sich fassen und die von Land zu Land an der neuen Menschheit arbeiten. Haben wir erst einmal Vertrauen in die Menschen, dann werden Kanonen und Kriegsschiffe, aber auch Zwang und Gewalt, überflüssig!

Wenn dieser Glaube das erste ist, das wir besitzen müssen, so doch nicht das einzige. Wir lassen auch den Mai nicht blühen und wachsen und schauen untätig zu, sondern legen Hand an, pflegen und schaffen, um seine Kräfte nutzbar zu machen. So heißt es auch für uns: unsern Glauben, unsern Sozialismus, hineintragen in alle die Gemeinschaft, die wir mit den andern haben. Ihm Leben in der Familie, im Verkehr, und vor allem in unseren Organisationen. Das ist unsere Aufgabe: uns mit andern zusammenzutun, und dann die Vereine durchdringen mit solchem sozialistischen Leben.

Über wir wollen nicht blind sein! Wir wollen nicht vergessen, daß uns alle unsere schönen Pläne und Entwürfe nichts nützen, wenn wir der Wirtschaftsordnung, die sie uns bisher unmöglich macht, weiter alle Macht lassen. Solange wir im Kapitalismus bleiben, solange die Welt regiert, wird er seine Kanonen und Panzerschiffe immer wieder herorholen und wir bleiben machtlos, wenn wir ihm die Möglichkeit dazu nicht abringen wollten. Nicht nur im Kampf der Geister und der Lebensauffassungen, auch im Kampf um die Wirtschaft müssen wir unsern Sozialismus begründen. Und haben wir eingesehen, daß wir im sozialistischen Geiste noch nicht fest und klar waren, so müssen wir auch anerkennen, daß wir den wirtschaftlichen Kampf noch

nicht genug führen! Und dies ist ebenso sehr eine Frauenaufgabe, wie jenes.

Die Macht des Kapitalismus liegt darin, daß er bei uns seine Waren absetzen und seine Profite machen, daß er unsere Arbeitskraft benutzen und mit unseren vereinten Ersparnissen neue Unternehmungen begründen kann. Solange wir ihm abkaufen, arbeiten und sparen, bringen wir ihn zu immer größerer Macht. Wann werden wir endlich anfangen, unseren eigenen genossenschaftlichen Betrieben diese Macht zuzuführen? Bei uns selbst laufen, Möglichkeiten schaffen, bei uns selbst zu arbeiten und für uns selbst zu sparen?

In dem Maße, in dem wir dies tun, schaffen wir sozialistische Gemeinschaft, erbauen wir die Möglichkeit, in dieser Gemeinschaft Sozialismus zu pflegen. In dem Maße, als wir so handeln, schlagen wir feste Brücken von Land zu Land, mit jedem genossenschaftlichen Unternehmen, mit jedem solchen wirtschaftlichen Band zwischen den Völkern machen wir eine Kanone um die andere überflüssig und unmöglich.

Aber heute sind unsere Genossenschaften noch keineswegs das, was sie wollen und sollen. Sie sind — dank unserer Untätigkeit — noch schwach, und sind vor allem noch nicht sozialistische Gemeinschaften. Und darum kommen wir auch hier wieder auf unsern Ausgangspunkt zurück: Wir brauchen den lebendigen Sozialismus, den festen Glauben an das Aufwärtsstreben der Menschheit. Ohne den bleiben unsere Organisationen tot und einflußlos.

Wenn wir aber das wissen, wenn wir so viele Aufgaben sehen, wenn wir merken, wie wir erst am Anfang einer großen, weiten Arbeit stehen, können wir da verzweifeln? Spüren wir es denn nicht, wie der Baum des Winters auch von unseren Herzen zu weichen beginnt, wie neues Leben und neues Hoffen in uns keimt: Wir dürfen alle mithelfen, wir können uns aus unserer eigenen Not befreien, und wir können der zerrißnen Menschheit zu einem neuen Frühling verhelfen. So dürfen wir doch Maifeier halten. So können wir doch glauben, daß der Sozialismus in uns und durch uns seine alte Wunderkraft bewähren wird, so wird es durch alle Not und alles Leid, durch unsere eigenen Sorgen und Kämpfe hindurchhören:

Drum still, und wie es frieren mag,

O Herz, gib dich zufrieden,

Es ist ein großer Maintag,

Der ganzen Welt beschieden!

D. S.

Die Maienforderung: der Achtstundentag.

Der Maintag wird dieses Jahr eine besonders eindrückliche Demonstration, ein flammender Protest gegen den Massenmord an den Völkern sein, dessen sich der Kapitalismus auf den Schlachtfeldern des Krieges und der Arbeit schuldig macht. Zu den ungezählten Millionen getöteter und verstümmelter blühender Männerleben gesellen sich die ungeheuren Opfer an verwüsteter und zerstörter Frauen- und Kinderkraft in den Fabriken, in der Industrie und in den mannigfaltigen Betrieben, in denen in allen Ländern in rasendem Wettkampf für den Kriegsbedarf gearbeitet wird. Und schon bereitet sich das durch den Krieg gewaltig gestärkte deutsche Unternehmertum vor, durch eine dem Taylor-System nachgebildete, den europäischen Verhältnissen angepaßte Arbeitsmethode, das „Befehlshaber“-Prämien-System, die Leistungen der Arbeiter noch mehr und damit ihre Ausbeutung ins Ungemessene zu steigern. Solchen Ansinnen gegenüber muß die Forderung nach dem Achtstundentag: Acht Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf, acht Stunden Muße, mit noch größerer Wucht als wie bis anhin erhoben werden. In erster Linie für die arbeitenden Frauen und Jugendlichen, wie dies in Österreich durch die Genossinnen geschieht.

Den Achtstundentag wollen gegenwärtig die vierhunderttausend Eisenbahner in Nordamerika erkämpfen. Am